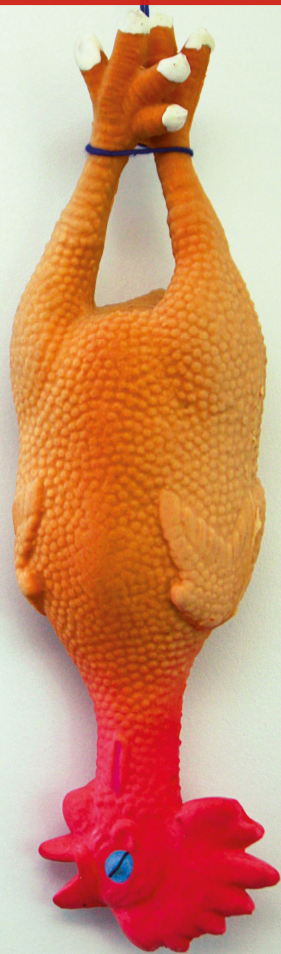


# Hans Kurz Hühnertod

Ein Fall für Duke



KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

Hans Kurz

# Hühnertod

Ein Fall für Duke

Kriminalroman

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage Mai 2013  
© 2013 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Stefan Imhof  
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag unter  
Verwendung einer Fotografie von jala / photocase.com  
Satz: Christine Richert, [www.typoholica.de](http://www.typoholica.de)  
Druck: Appel & Klinger Druck und Medien GmbH,  
Schneckenlohe (Franken)

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-195-5

*»Ruf die Hühner, Kastrat,  
das Leben kotzt mich an!«*

**Benoît Sokal**  
**Der aufrechte Hund**

# 1

Alex, die immer mit dem ersten Hahnenschrei aufstand, hatte verschlafen. Ich erwachte von ihrem Schrei. Er war so durchdringend, dass ich mir die Daunendecke schützend über beide Ohren zog. Da selbst das nichts half, trat ich tapfer die Flucht nach vorn an. Ich schleppte meinen bierschweren Schädel samt Unterbau ans Fenster und blickte hinaus. Draußen im Garten, im strömenden Regen, liefen Alex, Gina, Joe und Hacker wie aufgeschreckte Hühner herum, während das ganze Federvieh mausetot im Freilaufgatter lag. Alex sah zum Fenster hoch, erblickte mich, sagte kurz was zu Gina und rannte los. Als sie ins Zimmer stürzte, hatte ich mir gerade frische Unterwäsche angezogen und war dabei, in die Jeans der Vorwoche zu steigen.

»Du musst sofort was unternehmen, Duke! Du kennst dich da doch aus. Bestimmt steckt der Eierkopf dahinter.«

Ich folgte Alex nach unten. Dass sie mich zur Abwechslung mal wieder Duke genannt hatte, war ein untrügliches Anzeichen dafür, dass die Dinge hier irgendwie schief liefen. Das taten sie meiner Meinung nach aber schon seit geraumer Zeit. Und die schrägen Vögel, die daran einen wesentlichen Anteil hatten, standen nun allesamt zwischen den toten Hühnern herum und schauten betroffen drein. Ungefähr die Hälfte der Tiere lag tot im Stall. Waren offenbar nachts einfach von der Stange gefallen. Der Rest war noch rausgelaufen. Aufgeschreckt von wem oder was?

»Marder war's keiner«, stellte ich mit Blick auf die zwar teils skurril verkrümmten, aber äußerlich unversehrten Hühner fest.

Josef Prohaska, der Wiener, der seit seiner wunderbaren Wandlung vom Szeneliteraten zum Scholendichter nicht mehr Joe, sondern – ganz bewusst – wieder Sepp genannt werden wollte, hielt ausnahmsweise mal den Mund. Der schweigsame Franz Reitmaier, der nur Hacker gerufen wurde – nicht wegen seiner Computerkenntnisse, sondern weil er so geschickt das Beil schwang, ganz gleich, ob es galt, das Holz vor der Hütte zu mehren oder Hühnerhälse zu kürzen –, sagte nur: »Hans, du musst diese Sauerei aufklären.«

Und schließlich meldete sich WG-Mama Gina Feustl – die ihre Eltern wohl zeitlebens dafür verfluchte, dass sie ihr in Anlehnung an die Lollobrigida einen so unbodenständigen Namen verpasst hatten – zu Wort: »Marder vielleicht nicht, aber Mörder ... Hansi, wenn du jemals so ein Privatdetektiv gewesen bist ...«

Hätte sie mich, wie alle hier, Hans genannt, wäre das noch akzeptabel gewesen. Denn hier auf dem Biobauernhof im Bayerischen Wald war aus Duke wieder Hans Herzog geworden. Aber manchmal, wenn Gina besonders nett zu mir sein wollte, weil sie eine Dienstleistung einforderte, zwitscherte sie auch »Hansi«. Worauf ich ihr jedes Mal liebend gerne den Kanarienhals herumgedreht hätte. Auf dass sie endlich schwieg, wie nun die toten Vögel im Gatter. Gina trillerte aber unentwegt weiter: »... dann drück dich jetzt nicht davor, wo die Sache ernst wird. Wenn du wirklich so ein ... so ein Detektiv bist, dann ...«

»Er ist es«, keifte Alex giftig dazwischen und sah mich gleich darauf mit einem so verliebten Blick an, wie ich ihn schon seit Monaten nicht mehr wahrgenommen hatte. Ich bedankte mich dafür mit einem Augenaufschlag,

den ich so liebevoll und ehrlich in unserer nun gut zweijährigen Beziehung auch selten hingekriegt haben dürfte.

»Also gut, Herr Duke ...«, schrillte Ginas Alarmstimme erneut in mein Ohr. Ihre Aufregung war ja verständlich. Ich schaffte es zwar, ruhig zu bleiben, aber nicht ganz sachlich.

»Nur Duke. Für dich, Gina-Darling.« Ich wusste, dass sie ihren Namen lieber wie in Angina ausgesprochen haben wollte. Aber diese Krankheit tat ich mir nicht an.

»Also gut ...« Sie musste schon ziemlich tief aufs Zahnfleisch runtergebissen haben, dass sie das alles widerspruchslos hinnahm. »... du weißt, dass wir es nicht einfach haben, dass der Eierkopf seit Monaten versucht, uns das Geschäft zu verpfuschen. Dass er jetzt solche Methoden anwendet, sieht ihm ähnlich. Wir werden aber weiter gewaltfrei für einen ökologischen Lebenswandel kämpfen ...«

Das hatte sie jetzt sehr hübsch formuliert. »Gewaltfrei kämpfen«, nicht nur für den Wandel, nein, den »Lebenswandel«, der überdies, ganz logisch, »öko« zu sein hatte. Das war unser Lebensinhalt, unsere Daseinsberechtigung hier auf dem Hof. Ich überlegte mir dennoch kurz, ob ich die inzwischen schon in der Hosentasche geballte linke Faust emporrecken und ein »Biodynamo o muerte!« schmettern sollte, ließ es aber lieber bleiben. So war Gina halt: eine harte Hülle und ein weicher Kern.

»Wenn er es aber darauf ankommen lässt, dann werden wir ihm schon das Handwerk legen. Das ist deine Chance, Hans, dich hier auch mal nützlich zu machen. Von mir aus auch als ... Duke«, schob sie nach. Ich stand inmitten der toten Vögel und registrierte, dass die Kacke

hier wirklich am Dampfen war. Hundert tote Hühner bedeuteten zwar noch keinen wirtschaftlichen Totalschaden, jedoch einen heftigen Schlag ins Kontor der wäldlerischen Subsistenzwirtschaft. Da war nicht Trauerarbeit angesagt, sondern Aufklärung.

Der Duke war Gina sicht- und hörbar schwer über die Lippen gekommen. Dabei wäre es wirklich nicht nötig gewesen, hatte ich mich doch schon fast wieder an den Hans gewöhnt, seit ich vor fast zwei Jahren mit Alex in die niederbayerische Bauernhofidylle gezogen war. Als Duke hatte ich zwar das Büro vom alten Sack geerbt. Aber nachdem sich Bruno vor nun schon fast fünf Jahren die Kugel gegeben hatte, war es mit der Detektei in Nürnberg und mit mir ziemlich bergab gegangen. Den Privatdetektiv hatte ich bald in der Erinnerungsschublade deponiert und lieber endlich mein Studium abgeschlossen. Sollte ich nun ausgerechnet hier mein Comeback erleben? Mit Bruno Sack Nazis jagen, das war eine Aufgabe gewesen! Als Student einen internationalen Kunstfälscherring auffliegen lassen, an dem der eigene Professor beteiligt war – schön und gut. Aber den Tod von ein paar Vögeln aufklären?

»Du musst rausfinden, wer die Hühner auf dem Gewissen hat«, forderte Alex. »Wenn du mir nicht bloß Märchen erzählt hast, dann bist du der Einzige hier, der das kann.«

Das saß. Jetzt hatte ich Blut geleckt. Welcome back, Duke. Sie sollten schon noch sehen, was sie davon hatten. Ich allerdings auch.

»Gut, dann sollten wir zuerst den Tierarzt und die Polizei rufen«, meinte ich – diesmal ganz sachlich. Aber Ginas Lippen vibrierten schon wieder.



»Ist das alles, was dem Meisterdetektiv einfällt? Die kommen mir nicht auf den Hof. Das Veterinäramt steckt doch mit der Agrarmafia unter einer Decke.«

Dazu fiel mir wirklich nichts mehr ein. Hacker hatte inzwischen mehrere Spaten aus dem Schuppen geholt und fing schweigend an, eine Grube auszuheben. Es war wohl angebracht, ihm zu helfen. Als wir beide es gemeinsam vollbracht und die hundert toten Hühner hineingeworfen hatten, schleppte Joe einen Zehn-Liter-Benzinkanister heran. Das war eigentlich meine Notreserve für den Fall, dass ich den Hof mal ganz schnell und nach ganz weit weg verlassen musste. Ich hatte nicht mehr die Kraft, ihn zu bremsen. Und so goss er den kostbaren Sprit über das tote Geflügel. Gina, die nur nervös rauchend danebengestanden war, schnippte ihre Kippe hinein.

Hacker und ich schaufelten wie wild, um den infernalischen Gestank angesengter Hühnerfedern zu überdecken. Um die Tiere ordentlich einzuäschern, reichten die zehn Liter bei Weitem nicht aus.

Erschöpft zog ich mich ins Zimmer zurück. Auch dort leckte ich Blut. Alex war schon da. Obwohl sie ihre Tage hatte und es dann normalerweise gar nicht mochte, vögeln wir mal wieder miteinander. Wir hatten es schon wochenlang nicht mehr getan. Überhaupt hatte sich unser Sexualleben seit dem Umzug hierher allmählich der Lage des Einödhofes im tiefen Wald zwischen Plattling und Regen angeglichen. Alex verhütete nun irgendwie mondrhythmisch. Und zu welchen Phasen nicht nur der Erdtrabant günstig stand, das wussten vielleicht die Sterne. Wann sich ihre Zyklen aber zufällig auch noch mit ihrer Liebesglut deckten und dazu auf Frühlingsgefühle

meinerseits trafen, das verrietten nicht mal die hier im Hause so geschätzten Mühlhiasl-Prophezeiungen.

An diesem Spätfrühlingsmontagnachmittag des Jahres 1994 war es offenbar mal wieder so weit. Der Hühnertod und dessen Aufklärung mussten warten.

## 2

Am Abend saßen wir dann alle in der Bauernstube. Hacker hatte sogar noch ein Kartoffelgratin zubereitet. Erwartungsvolle Blicke waren auf mich gerichtet, als ich mich setzte. Nur Ginas Leichenbittermiene ergänzte das Menü um eine angewiderte Note. Ich spülte den Beigeschmack erst mal mit einem Bier runter und warf, noch bevor einer – beziehungsweise eine – den Schnabel aufreißen konnte, meine Entscheidung in die Runde: »Ich mach den Job. Jahrelang hab ich in Erlangen beim *Hühnertod* gespeist, jetzt will ich endlich auch den Lieferanten kennenlernen.«

Meine Bemerkung über die Hähnchenbraterei mit dem originellen Namen, in der ich mich zu Studentenzeiten regelmäßig verköstigt hatte, kam nicht besonders gut an. Dabei lag nicht mal eines der abgekratzten Tiere gegrillt auf dem Tisch.

Joe starrte vor sich hin. Der Koch hieb mir eine Kelle voll vom Gratin auf den Teller und kommentierte: »Das ist gut« – gab aber nicht weiter zu verstehen, ob er damit sein Essen, meinen Witz oder meine Entscheidung meinte. Gina blaffte nur: »Dann mach es auch.« Und Alex konterte: »Er macht das schon.«

Ihr Vertrauen ehrte sie, war allerdings auch ein bisschen naiv. Ich hatte zwar gute Geschichten auf Lager – und die waren sogar wahr. Aber mit akribischer Detektivarbeit hatte das alles wenig zu tun gehabt. Ich war da immer irgendwie hineingestolpert oder hineingestoßen worden und meist mit einem bis zwei blauen Augen und manchmal einem Batzen Geld wieder rausgekommen.

Warum also jetzt nicht mal wieder, nachdem mir fünf Jahre lang nichts Besseres eingefallen war, mein Leben zu gestalten.

Nach einer weitgehend schweigsamen Nahrungsaufnahme – nur Joe kaute noch immer lautstark auf den vereinzelt ins Gratin eingestreuten Speckstreifen herum – stand die Krisensitzung an. Denn das Hühnersterben war eine echte wirtschaftliche Bedrohung für die Lebensgemeinschaft, die ja keine bloße Zweck-WG war, wie besonders mir gegenüber regelmäßig betont wurde. Gina Feustl und Franz Reitmaier waren hier vor sechs oder sieben Jahren, in ihren frühen Dreißigern, mit der Gründung eines ökologisch betriebenen Bauernhofes zivilisationsflüchtig geworden. Den verlassenen Einödhof hatten sie mit Geld von Ginas Eltern gekauft und halbwegs renoviert. Vor zwei Jahren, nachdem ein anderes biodynamisches Mitgründerpaar wieder zurück in die Stadt geflüchtet war, hatten sie dann den pünktlich zu seinem 30. Geburtstag von einer Midlife-Crisis geschüttelten Wiener Kaffeehausliteraten Josef Prohaska in ihre von alternativen Idealen der Achtzigerjahre geprägte Lebensgemeinschaft aufgenommen. Und Alexandra Mossmann, die beste Freundin von Hackers kleiner Schwester, die sich damals nach etlichen Studienabbrüchen wieder nach ihren Wurzeln im Bayerischen Wald sehnte.

Mit Alex war ich, der von der Gegend zuvor nicht viel mehr gekannt hatte als den Bäurwurz, nach dem endlich vollbrachten Sinologie-Studium hier im Wald gestrandet – und stets ein Fremdkörper auf dem Hof geblieben. Ein solcher war auch die Havanna, die ich zum Auftakt der Sitzung genussvoll beschnitt und entflamte.

Dabei waren die Biobauern um mich herum keineswegs nichtrauchende, antialkoholische Vegetarier. Gina zündete sich noch während meines Zigarren-Initiationsrituals bereits die zweite Marlboro Light an. Hacker goss sich das dritte Bier hinter die Binde. Joe holte sich noch ein Stück Speck aus der Speisekammer, und Alex nippte bedächtig an einem Kräuterlikör. Doch die Cohiba Lance-ro wirkte auf die Ökokommunarden gar zu dekadent. Da half auch meine immer wieder vorgebrachte Erklärung, dass einst Che Guevara persönlich diese Zigarrenmarke kreiert hatte, nicht weiter. Selbst meine wiederholten Hinweise, dass den Kubanern sowieso das Geld für Pestizide und Herbizide fehlte, ihre Zigarren also ein echt naturbelassenes Produkt aus einem sozialistischen Land der Dritten Welt seien und überdies zu einem mehr als fairen Preis gehandelt würden, hatten bereits in der Vergangenheit ihre Wirkung verfehlt.

Diese Cohiba war die letzte aus dem Nachlass von Bruno Sack. Die vorletzte hatte er höchstpersönlich weggeraucht, bevor in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1989 der finale Schuss fiel. Es deutete einiges darauf hin, dass er seine 45er selbst abgefeuert hatte. Weil auch noch sein zweites Bein amputiert werden sollte. Oder weil der Altkommunist den Zusammenbruch des Sozialismus nicht verkraftete. Vielleicht war er aber auch erschossen worden. Bruno hatte viele Feinde: Nazis und Neonazis, in der Justiz und bei den Geheimdiensten. Die hätten es schon so arrangieren können, dass es wie Selbstmord aussah. Bei Barschel gab's ja auch Verschwörungstheorien. Ganz genau hatte ich das jedenfalls nie herausfinden können. Und das war dann auch der Anfang vom Ende meiner kurzen Detektivkarriere gewesen. Diese Cohiba

hatte ich mir für einen besonderen Anlass aufbewahrt. Hoffentlich reichten meine Fähigkeiten wenigstens dazu aus, den Hühnertod aufzuklären.

Während ich mir also diese sündhaft teure, dreifach fermentierte Tabakrolle zuführte, kamen an diesem Abend – außer dem strafenden Blick von Gina, die ihre Marlboro-Filter immer so unangenehm im Aschenbecher verkoken ließ – aber keine allzu drastischen Einwände gegen meine Leidenschaft. Vielleicht ahnten sie was.

Jedenfalls paffte ich munter vor mich hin, als das Thema des Tages endlich zur Aussprache kam: die toten Vögel. Denn außer den Eiern und den in regelmäßigen Abständen geschlachteten Hühnern wurde hier wenig produziert, was sich vermarkten ließ. Neben dem Gemüse, das wir auf der Lichtung inmitten des Waldes anbauten, waren es nur noch ein paar Eimer lauwarme Ziegenmilch und einige Festmeter Brennholz, die knapp über den Eigenbedarf hinausreichten. Die auch hier in der Provinz aufblühende Bioladenszene nahm uns den Käse und was sonst noch überschüssig war dankend ab, aber so richtig leben davon konnten weder die noch wir.

Ich hatte zwar laufende Einkünfte aus der Vermietung der von Bruno Sack geerbten Räume in Nürnberg, und ein Schweizer Pharmakonzern überwies mir immer noch ein jährliches Beraterhonorar, weil ich vor sieben Jahren in Taiwan einen Medikamentenfälscher zur Strecke gebracht hatte. Außerdem war von dem Geld, das ich für das Häuschen meiner Eltern auf Mallorca bekommen hatte, auch noch was übrig. Ich hing das alles aber nicht an die große Glocke.

Josef Prohaska, der ein Kauderwelsch aus Wienerisch, Wäldlerisch und dem, was er für Hochdeutsch

hielt, pflegte, brachte ab und an seine schriftlichen Ergüsse in Publikationen der *Passauer Neuen Presse*, der *Mittelbayerischen Zeitung* oder des *Straubinger Tagblatts* unter. Hacker nahm hin und wieder noch Aufträge als Architekt an – und durfte dazu auch seinen Computer im Schlafzimmer anwerfen. Aber Gina, obwohl ebenfalls gelernte Architektin und aus guter Familie stammend, war voll und ganz auf die Bio-Landwirtschaft eingestiegen. Und Alex war in den vergangenen zwei Jahren dabei ihr treuer Knecht geworden.

»Wir müssen ihn doch irgendwie drankriegen!« Mit »ihn« meinte Alex den regionalen Hühnermogul Kopf, der mit seinem Unternehmen Eier Kopf seit Neuestem auch den kleinen Ökohöfen das Geschäft streitig machte. Direkt hinter seinen Legebatterien hatte er ein Alibi-Freilaufgelände angelegt und überschwemmte nun die Märkte und Läden der Donauniederung von Regensburg bis Passau mit Billigeiern. Angeblich voll bio.

Dass dieser Eierkopf nun aber loszog, um der Konkurrenz auf diese Weise das Geflügel zu stutzen, war für mich kaum vorstellbar. Oder dass er auch nur den Auftrag dazu gab. Das hatte der doch gar nicht nötig. Obwohl die WG-Mama und der Kaffeehausliterat sofort einen von der Russenmafia ausgeführten Auftragsmord dahinter vermuteten.

»Schau doch auf die Bagasch bei eam«, wienerte der Sepp vor sich hin. »Der holt doch seine ganzen Baraber vom Balkan.« Die abfällige Bemerkung über die Billiglohnkräfte aus dem Osten kam ausgerechnet von dem, der erst vor ein paar Tagen, den selbst gestrickten Pullover voller Wachsflecken, von einer Lichterkette gegen Ausländerfeindlichkeit und Donauausbau zurückgekehrt

war. Die Demo hatte sich zwar nicht wie geplant von Regensburg bis Passau erstreckt, aber immerhin den Straubinger Stadtplatz – quer – abgemessen. Am liebsten hätte ich den Österreicher darauf aufmerksam gemacht, dass in meiner Jugend, aus dem Blickwinkel meiner oberschwäbischen Heimat, der Balkan schon gleich hinter Lindau begonnen hatte.

»Das ist der richtige Ansatzpunkt. Die Russen sind billig zu haben und zu allem fähig«, stieg Gina auf Joes These ein. Manchmal hatten wir Oberschwaben den Balkan auch schon ein paar Kilometer vorher beginnen lassen. Bei Kressbronn, an der Grenze zwischen Württemberg und Bayern.

»Die Russen kommen übrigens nicht vom Balkan«, stellte ich klar. »Aber von mir aus auch die Jugos, die es als solche ja eigentlich schon gar nicht mehr gibt ...«

»Genau! De Tschuschen!«, plärrte Joe dazwischen.

»... hätten wohl mit ein paar Kalaschnikows hier kurzen Prozess gemacht«, fuhr ich unbeirrt fort. »Aber nach so einem Blutbad hat es im Gatter ja nicht ausgeschaut. Kann es nicht sein, dass das Geflügel eines zwar vorzeitigen, aber dennoch natürlichen Todes gestorben ist? Hühnerpest oder so«, warf ich ein.

Während mich die anderen vorwurfsvoll anblickten – so was wie Hühnerpest konnten sie sich nur in Verbindung mit unhygienischer Käfighaltung, aber nicht in der frischen Freiluft vorstellen –, meinte Alex sachlich: »Eine Geflügelseuche würde kaum über Nacht alle Tiere auf einmal und ganz ohne äußere Anzeichen hinwegraffen.«

»Stimmt«, pflichtete Hacker ihr bei. »Dann muss es wohl Gift gewesen sein.« Und weil er zwar selten den



Mund aufmachte, aber das, was er dann sagte, zumeist Hand und Fuß hatte, horchten alle zu und auf. Selbst ich.

»Vielleicht sollten wir dann doch eins der Tiere exhumieren«, wandte ich mich an ihn. Gänzlich verbrannt waren die Hühner ja nicht.

Gina und Joe beharrten dagegen auf ihrer Theorie vom gewaltsam herbeigeführten Hühnertod. Einen Amtsveterinär einzuschalten, das hätten sie nie übers grüne Herz gebracht. Gina hatte das ja schon in der Früh kategorisch abgelehnt. »Das ist doch der gleiche, der beim Eierkopf tonnenweise Antibiotika und so Zeug einsetzt«, legte sie nun nach. Da war ich einfach macht- und sprachlos. Ganz abgesehen davon, dass es bestimmt nicht derselbe Amtsarzt war, weil Eierkopfs Hühnerfabrik in einem anderen Landkreis, ja sogar einem anderen Regierungsbezirk stand. Ich überlegte also lieber erst mal, wer überhaupt so etwas eingestreut haben könnte. Und vor allem, wann und wie? Ich kam aber nicht mal ansatzweise zu einem Ergebnis. Derweilen schmiedete Alex konkrete Pläne, die recht vernünftig klangen: »Wir müssen bei allen Ökobetrieben und Bioläden nachforschen, ob dort was Ähnliches passiert ist.«

»... und ob Eierkopf sich schon in die Marktlücke drängt«, fügte ich hinzu. Denn ich sah nur eine Chance: Entweder hatte er in der Sache Dreck am Stecken oder nicht. Für das eine oder das andere musste ich Beweise oder zumindest Hinweise finden. Nur so konnte ich meinen Mitbewohnern das Versprochene liefern und die Gemüter wieder beruhigen.

Der Einsatzplan war rasch entwickelt: Ich, Alex und Gina würden gleich morgen früh alle Läden im Bio-Dreieck zwischen Passau, Landshut und Regensburg

abklappern und nach verdächtigen Lieferanten Ausschau halten. Hacker und Sepp wollten derweil die anderen makrobiotischen Hühnerhöfe der Region kontaktieren. Schließlich sollte ich noch die Eierkopf-Farm bei Regensburg unter die Lupe nehmen.

»Jetzt kannst du dich hier ja endlich mal einbringen«, versäumte Gina abschließend nicht, mir als Betthupferl mitzugeben, während ich noch den Abwasch erledigte. Dieser Affront musste erst mal weggesteckt werden. Immerhin schichtete ich das Holz, das Hacker scheitete, briet die Hühner, die er enthauptete, und fuhr in meinem roten 245er Volvo-Kombi deren zuvor noch gelegte Eier zu Markte. Trotzdem stand ich permanent im Verdacht, mir hier lediglich ein günstiges Zimmer mit Aussicht auf gelegentliche Triebabfuhr gesucht zu haben.

Nachdem ich Teller, Töpfe und Tiefschläge mit genügend Bier runtergespült hatte, wankte ich mal wieder mit bedenklicher Schlagseite ins Schlafzimmer.

Alex lag schon im Bett, verräumte rasch ihren Mondkalender und hob einladend die Decke. Sie brauchte mich in dieser Nacht nicht lange zu einem weiteren Beischlaf zu verführen. Tat sie sowieso fast nie. Romanistische Verführung war nicht so ihr Ding. Sex mit Alex war direkt und unkompliziert. Und am nächsten Morgen gleich wieder. Ich schlief noch halb, als sie mich im ersten Sonnenlicht erneut bestieg. Der Hahnenschrei war ja ausgefallen.

So wie in manchen frühen Kommunen, wo sogar die Klotüren nach dem Motto »Wir haben keine Geheimnisse voreinander« ausgehängt worden waren, ging es hier nicht zu. Aber Intimsphäre wurde auf dem Einödhof

doch anders definiert, als selbst ich als Schnüffler es getan hätte. Lockenkopf Joe platzte ins Zimmer, obwohl Alex gerade so laut war, dass man sicher auch vor der geschlossenen Tür hätte vernehmen können, womit wir beschäftigt waren.

»Mir foan auf Zwiesel zu den Bichlers und nehmen die Tschäsn. Geh, Hansi, wo hast denn scho wieder die Schlüssel?«

Ich war weder in der Laune, ihm eine freundliche Auskunft zu geben, noch in der Lage, ihm die Tür zu weisen. Also durchsuchte er meine Lederjacke, krallte sich den Volvo-Zündschlüssel und merkte im Hinausgehen an: »Und beeilts eich a weng, die Gina woart scho.« Die Zimmertür ließ er offen. Kurz darauf rauschte Hackers Vollbart herein. Wir sollten uns nicht stören lassen und ob ich am Abend kochen könne, denn er habe wohl keine Zeit und Servus und bis dann. Bei ihm hatten sich noch ein paar bürgerliche Floskeln und Rituale gehalten, denn er zog immerhin die Tür hinter sich zu.

Ich wurde dennoch schwach. Alex rutschte von meinen Schenkeln und stimulierte sich selbst weiter, und ich versuchte derweil, zwischen ihren Beinen kniend, meine Männlichkeit wieder aufzurichten. In dem Moment geschah zweierlei. Zum einen überkam mich urplötzlich ein Orgasmus, und zum anderen flog erneut die Tür auf.

Während sich Alex noch mit meinem T-Shirt abwischte, schnappte ich mir frische Unterwäsche und trabte wortlos an Gina vorbei Richtung Bad. Ich konnte mir schon vorstellen, welche Diskussion nun im Schlafzimmer abging. Gina war schon einmal, gleich in den ersten Wochen, in unser Liebesspiel geplatzt. Zum Abendessen gab's damals eine gruppendedynamische Erörterung in der

Bauernstube. Gina Feustl, die Mutter aller WG-Schlachten und eine vehemente Streiterin für sexuelle Freiheit, insbesondere die der Frau, hatte mich chauvinistischer Unterdrückungspraktiken bezichtigt, da sie uns in der Missionarsstellung angetroffen hatte.

Und nun das. Die Anklage würde dieses Mal bestimmt auf Wichsvorlagenmissbrauch und pornografisches Abspritzen oder so ähnlich lauten. Alex würde ihr vermutlich wieder zustimmen. Und das dürfte es mit den zart erblühten Trieben dann wohl wieder gewesen sein.

Als ich fertig geduscht, mich rasiert und mir sogar noch frische Jeans angezogen hatte, warteten Alex und Gina bereits draußen. Mit den Rädern fuhren wir vom Einödhof über den holprigen Waldweg ins Dorf runter. Dort erwischten wir gerade noch den zweiten und letzten morgendlichen Pendlerbus nach Plattling. Eigentlich hatten wir uns gleich am Bahnhof aufteilen wollen. Alex und Gina sollten die Bioläden bis runter nach Passau abgrasen, während ich nördlich bis Regensburg raufmachte. Doch offenbar beabsichtigte Gina, sich zuerst mal die Methode Duke anzuschauen. Also gingen wir gemeinsam zum örtlichen Ökoladen.

Der Betreiber begrüßte uns freundschaftlich. Noch bevor ich ein ernsthaftes Wort mit ihm reden konnte, legte Gina los: »Der Eierkopf hat alle unsere Hühner vergiftet. Kauf jetzt bloß nicht bei dem ein. Dann gib't halt fürs Erste keine Eier.«

Der Ladenhüter war konsterniert ob Ginas Schilderungen. »Aber was mach ich ohne Eier?«, wollte er schließlich wissen.

Gina erwartete offenbar, dass ich jetzt darauf eine Antwort gab. Ich richtete mich zu meinen vollen hundertneunzig Zentimetern Körpergröße auf, machte kehrt und marschierte wortlos nach draußen. Die beiden Frauen folgten nach einiger Zeit.

»Wenn du was rauskriegen willst, dann schieb den Leuten nicht gleich die Antwort in den Arsch, die du gerne haben möchtest«, fuhr ich Gina an, bevor sie den Schnabel aufreißen konnte. Für einen Moment schien sie einsichtig. Doch dann meinte sie: »Wir werden ja sehen.«

»Du machst das schon, Duke«, flüsterte mir Alex zu, als wir uns am Bahnhof trennten. Meine nächste Station war Straubing. Die Inhaber des dortigen Ökoladens waren entsetzt über die Geschichte vom plötzlichen, massenhaften Hühnertod. Eierkopf? Nein, der stand als Bezugsquelle für sie nicht zur Debatte. Sie boten sogar Wiederaufzuchthilfe mit ihrem eigenen Geflügel an. »Das Zeug müssen wir dann wohl selbst verfüttern oder wegschmeißen«, meinte die Frau, die gerade altes Getreide und abgelaufene Tofupackungen aus den Regalen räumte. Besser so. Wir hatten erst eine Lieferung aus Plattling erhalten.

»Wenn ihr was hört, wenn's irgendwo anders auch tote Hühner gibt, dann sagt Bescheid«, verabschiedete ich mich.

»Habt ihr das Veterinäramt gerufen?«, wollte der Mann noch wissen.

»Hätten wir vielleicht tun sollen. Wegen Seuche und so«, räumte ich ein. »Aber Hacker hat die Hühner gleich verscharrt.«

»Hätte ich auch gemacht«, meinte er. »Wäre schlecht fürs Geschäft, wenn die was fänden.«

Da war sie wieder, die Skepsis gegenüber der Obrigkeit, die vermeintlich nichts anderes im Sinn hatte, als alternative Lebens- und Wirtschaftsformen zu unterdrücken. Das hatte sich gehalten, obwohl sich Ökogedanken genau wie die Grünen immer mehr im Bürgertum etablierten. Der antiautoritäre Beißreflex, gepaart mit einem gerüttelt Maß Esoterik und Verschwörungstheorie, war in den Kreisen, in denen ich mich in den vergangenen zwei Jahren bewegt hatte – und ganz besonders ausgeprägt bei Gina –, so verbreitet, dass ich ihn beinahe schon selbst verinnerlicht hatte. Also nichts wie auf, dem Feind die Stirn zu bieten. Wie einst im Taxöldner Forst. Damals, anno 86/87, als es gegen die WAA in Wackersdorf ging, war ich zwar nicht selbst dabei gewesen, weil ich zu der Zeit in Taiwan studierte. Aber das waren so Legenden, mit denen man hier punkten konnte.

Ich marschierte wieder zum Bahnhof und bestieg den nächsten Zug Richtung Regensburg. Bei Sünching überquerte die Bahnlinie die Große Laber. Dahinter lag Mötzing. Von da kam mein Darling Gina. Vielleicht stammte sie aber auch aus Ober- oder Niedermotzing. Egal, nomen est omen oder so. Wir vertrugen uns in Anbetracht der Dinge zwar recht gut, konnten uns aber kein bisschen ausstehen.

Kurz vor Regensburg flog Kopfs Hühnerfarm am Horizont vorbei. Die Ökoläden in der Stadt konnte ich ja noch zu Fuß abklappern. Aber wie sollte ich dorthin gelangen, wo es vielleicht wirklich Interessantes zu entdecken gab? Mit dem öffentlichen Nahverkehr? Per Anhalter? Den Betrieb würde ich schon noch genauer unter

die Lupe nehmen. Das nächste Mal, nahm ich mir vor, würde ich mir den Volvo nicht wieder so einfach abluchsen lassen. Der Schaffner kam, um meine Karte zu kontrollieren. Ich löste bis Nürnberg nach.

### 3

Manchmal brauchte ich einfach diese Rückkehr zu den Wurzeln. Vor zehn Jahren hatte mich Bruno, dem ich zuvor als Zivildienstleistender Essen auf Rädern serviert hatte, zum Kompagnon in seiner Detektei gemacht. Der einbeinige, schwule Altkommunist benötigte damals einen Laufburschen, um ein Komplott von alten und neuen Nazis aufzudecken. Das war dann auch der einzige Fall, bei dem ich wirklich für ihn gearbeitet hatte. Denn danach hatte er sich, mit über 70, wieder weitgehend aus dem Geschäft zurückgezogen. Ich war ihm freundschaftlich und als Gesellschafter in der GmbH verbunden geblieben. Und bei der Kunstfälschergeschichte an der Uni hatte er mir noch wertvolle Tipps gegeben. Nach seinem Tod hatte ich die Wohnung in der Nürnberger Südstadt geerbt und an eine Zeitarbeitsfirma vermietet, Brunos Bürozimmer aber für mich behalten. Wenn es ernst wurde, zog ich mich dorthin zurück. Ich war schon ein paar Wochen nicht mehr da gewesen.

Ich meldete mich ordnungsgemäß bei der Empfangssekretärin der Zeitarbeitsfirma an. Mein Briefkasten quoll über vor Reklamepost und diversen Rechnungen. Ansonsten war da nur eine Karte von meiner alten Schulfreundin Katharina Roth. Die Rote Käthe sandte Grüße aus New York.

»Ach ja, da ist noch eine neue Nachricht für Sie«, lächelte die Blonde und streckte dabei ihre goldbortierten, weißen Knautschlack-Fickmichstiefel unter dem Schreibtisch hervor. Sie drückte mir einen zusammengefalteten Zettel in die Hand. »Den hat erst heute früh



eine Frau hier für Sie hinterlassen.« Ich sah sie fragend an. »So eine hübsche Kleine, mit großen, grünen Augen, roten Rastalocken, einem spitzen Näschen ... und einem knackigen, runden Po«, beschrieb sie die Person.

Mein Herz schlug aus. Die roten Rastalocken kannte ich nicht. Aber mir war sofort klar: Das war eine Nachricht von Sam. Mit zittrigen Fingern entfaltete ich den Zettel.

*Ich hoffe, du kommst bald hier vorbei. Bin bei Maus. Ich brauche dich! Dringend!!! Kuss, Sam*

Mehr stand nicht drauf. Doch das genügte. Beinah hätte ich der Sekretärin einen Kuss aufgedrückt. Aber ich hatte es zu eilig. Ich stürmte das Treppenhaus hinunter und orientierte mich dann kurz in der alten Welt.

Mausi war Brunos Liebhaber gewesen. Vor einem Jahr hatte ich ihn zum letzten Mal besucht. Bestimmt lebte der Finanzbeamte noch in derselben Wohnung. Die war in einer halben Stunde zu Fuß zu erreichen. Ich durfte keine Zeit verlieren. Sam brauchte mich doch! Dringend!!! Simone, die einzige Frau in meinem Leben, die ich wirklich geliebt hatte. Auch wenn wir die Liebe schon vor vielen Jahren irgendwo zwischen Taipei und Berlin verloren hatten. Immer wieder hatten wir seither danach gesucht, sie aber nicht mehr gefunden. Jetzt war sie wieder da. Sam, ohne die ich die Nazi-Kiste niemals für Bruno hätte klären können.

Als ich sie vor gut zwei Jahren das letzte Mal gesehen hatte, da hatte ich gerade Alex kennengelernt. Sam war, frisch verliebt, mit ihrem Typen aus Berlin gekommen. Wir waren trotzdem miteinander im Bett gelandet. Seither hatten wir nichts mehr voneinander gehört. Sie wusste also gar nicht, wo ich jetzt wohnte. Es war bestimmt was Wichtiges, wenn sie nun versuchte, mich

über Brunos Büro ausfindig zu machen. War sie verzweifelt? Der Brief klang fast danach. Oder verliebt?

Nach kaum 20 Minuten erreichte ich völlig außer Atem das Haus, in dem Nicolaus »Mausi« Röckelein wohnte. Die Haustür unten war offen. Vor der Wohnungstür im dritten Stock saß ein Häufchen Elend. »Sam!«, schrie ich – und stürzte auf sie, weil ich vor Aufregung über die letzte Treppenstufe stolperte. Sie lag unter mir und lachte und heulte gleichzeitig.

»Ich bin ja so blöd. Mausi hat mir seinen Schlüssel gegeben. Und ich hab mich ausgesperrt«, erklärte sie ihre Lage. Ihre Augen waren verschwommen, die eigentlich dunkelblonden Haare, nun hennagefärbt und zu Dreadlocks gerollt, waren ebenfalls in Auflösung begriffen. »Er ist weg. Verschwunden«, schluchzte Sam.

Während wir vor der verschlossenen Tür saßen, erzählte sie mir die ganze Geschichte. *Er* war Tim. Der Typ, mit dem sie mich damals in Erlangen besucht hatte. Ein netter Kerl, erinnerte ich mich. Ein paar Jahre jünger und ein paar Zentimeter kleiner als ich. Blond, aber gut aussehend. Stinkreich, aber so sympathisch, dass ich einfach akzeptieren musste, dass Sam in ihn verliebt war. Vorletzte Woche war nun sein Vater plötzlich und unerwartet gestorben – und Tim hatte das elterliche Unternehmen geerbt: den Konservenkonzern König.

Vor fünf Tagen war Tim zum Firmensitz nach München gefahren. »Am Abend hat er mich gleich angerufen. Er hat gestöhnt, dass es Tage oder Wochen dauern würde, bis er sich durch die Geschäftsunterlagen gearbeitet hätte. Er hat noch gemeint, dass er ein schnuckeliges Hotel für uns suchen würde, und dass ich unbedingt nachkommen müsse.«

Seither hatte Sam nichts mehr von ihm gehört. Am Freitag wurden ihre Anrufe in der Firma nicht zu ihm durchgestellt. Am Wochenende war dort überhaupt niemand zu erreichen, und Tim meldete sich nicht. Gestern war Sam dann nach München gefahren. Der Pförtner hatte sie nicht durchgelassen. Die halbe Nacht war sie vor der Konzernzentrale gestanden und hatte zur erleuchteten Chefetage hochgeblickt, doch außer ein paar Schatten nichts gesehen. Sie hatte vergeblich versucht, mich über meine alte Erlanger Telefonnummer zu erreichen. Mitten in der Nacht hatte sie dann den Zug nach Nürnberg genommen, im Telefonbuch Mausi ausfindig gemacht und ihn in aller Frühe aus dem Bett geklingelt. Nachdem sie ihm ihre Geschichte erzählt hatte, erfuhr sie von Mausi, dass ich inzwischen irgendwo im Bayerischen Wald lebte, aber öfters in Brunos Büro und ab und zu auch bei ihm vorbeischauchen würde. Er hatte ihr seinen Schlüssel gegeben, weil er ins Amt musste. »Da hab ich wohl Schwein gehabt, dass ich dich ausgerechnet heut erwischt hab«, sagte sie schließlich, schniefte und schmiegte sich an mich.

So fand uns Mausi, als er am Abend aus dem Finanzamt heimkehrte. »Was macht ihr denn draußen vor der Tür? Hallo Duke, schön, dass du dich mal wieder blicken lässt. Euch beide habe ich ja zusammen nicht mehr gesehen, seit ...« Er verstummte. Es war bei Brunos Beerdigung gewesen. Dann hörte er sich Sams Erklärung milde lächelnd an und meinte dazu: »Zum Glück habe ich im Keller noch einen Reserveschlüssel versteckt. Ihr habt jetzt sicher Hunger. Ich habe zwar keine Lust mehr zum Kochen, aber mein Kühlschrank ist voll.« Wir nahmen seine Einladung dankend an.

Als er neben Wurst, Käse und anderen Köstlichkeiten auch noch ein Glas Gewürzgurken auf den Tisch stellte, kamen Sam wieder die Tränen. »Gutes vom Gurken-König« stand auf dem Etikett. »Er verschwindet doch nicht einfach so. Das ist nicht seine Art. Tim ruft sogar an, wenn er nur eine Stunde später kommt.« Sie fischte eines der krummen, grünen Dinger aus dem Glas, salzte es zusätzlich mit einer Träne und biss tapfer hinein. So kannte ich sie echt nicht, dass sie dauernd fiennte. Sam war doch stark. Sie hatte dem Obernazi in die Eier getreten und ihm den Schraubenschlüssel ins Genick gedonnert – und damit unser beider Leben gerettet. So liebte ich sie – hatte ich sie geliebt.

»Er kommt schon wieder, dein Gurkenkönig«, versuchte Mausi sie aufzuheitern. »Als Konzernerbe hat er jetzt sicher einiges um die Ohren.«

Sam futterte gleich noch ein Gürkchen. Sie war sich wohl nicht mehr sicher, ob sie ihm als Gurkenprinzessin oder gar künftige Gurkenkönigin noch gut genug war. »Ich weiß nicht, wie sehr Reichtum und Macht einen Menschen verändern können. Aber Tim hatte immer genug Geld. Und er hat immer gesagt, wenn er den Laden mal erbt, dann wird er ihn viel menschlicher gestalten als sein Vater.«

»Vielleicht steht er deswegen so unter Druck«, warf Mausi ein.

»Aber er ist doch jetzt der Chef. Und warum meldet er sich nicht mehr?«, hielt Sam dagegen und verdrückte eine dritte Königsgurke.

»Wir finden ihn. Und dann wirst du es wissen«, versprach ich ihr – und überlegte kurz, was ich mir davon versprach. »Vielleicht hat Klaus recht. Wir fahren gleich morgen früh nach München.«

Endlich lächelte Sam. Und jetzt machte sie sich wenigstens auch ein Käsebrot als Unterlage für die nächsten Gürkchen.

»Rauchst du nicht mehr?«, fragte sie mich nach dem Essen. »Ich würd jetzt gern eine gute Zigarre riechen. Und dazu einen Wodka trinken.«

»Ich geh auch raus auf den Balkon«, meinte ich zu Mausi.

»Ach, manchmal vermiss ich's auch«, sagte der in Erinnerung an den großen Zigarrenliebhaber. »Und ich habe auch noch einen originalverkorkten Wodka von Bruno da. Macht's euch gemütlich. Ich muss bald ins Bett. Ich weiß, es ist furchtbar unhöflich von mir, aber ich brauch dringend mal wieder etwas erholsamen Schlaf – und meine Bandscheiben sind ebenfalls nicht mehr die besten. Ich werde ja nächstes Jahr auch schon 60.«

»Geht vollkommen klar, Klaus. Ich nehme die Couch«, meinte ich – und korrigierte mich gleich. »Sam kriegt die Couch und ich nehm den Boden, wenn du eine warme Decke für mich hast.«

»Hab ich natürlich.« Dann meinte er noch zu Sam: »Also mein Bett ist schon groß genug, dass zwei sich drin verlaufen können. Du weißt ja, Sam, ich rühr dich nicht an.« Beim »ich« warf er mir einen vielsagenden Seitenblick zu.

»Danke für dein Angebot«, meinte Sam. »Aber wir werden uns schon einig.«

Dann räumten wir gemeinsam den Tisch ab. Mausi brachte uns schließlich noch jede Menge Decken, Bettzeug und eine Flasche Koskenkorva. Wir öffneten sie und tranken einen auf Bruno. Dann verabschiedete sich Mausi. »Also, schlaft gut. Und macht nicht so viel Lärm heute Nacht, ihr Täubchen.«

»Schlaf gut, Maus!«, lachte Sam.

Wir setzten uns auf den Balkon, schenkten uns noch einen Wodka ein, und ich zündete eine Havanna aus meinem Reiseneccessaire an. Sam legte ihren Kopf auf meine Schulter und ich eine warme Decke um uns beide. Sie erzählte von Berlin und ich hörte heraus, dass sie glücklich war mit Tim. Sam hatte gerade ihre Magisterarbeit in Anglistik abgegeben und musste sich nun eigentlich auf die Prüfungen im Herbst vorbereiten. Ich erzählte vom Bayerischen Wald. Keine Ahnung, ob Sam heraus hören konnte, dass ich nicht ganz so glücklich war. Aber ich hing es nicht an die große Glocke.

Es wurde kühl und wir rutschten unter der Decke noch enger zusammen. Obwohl ich wusste, dass ihre Lippen nicht mehr für mich bestimmt waren, küsste ich Sam. Es prickelte wie beim ersten Mal. Rasch ließ ich von ihr ab. Sie sah mir wortlos in die Augen. Ich nahm sie wieder in die Arme. Schweigend saßen wir nebeneinander, bis die Romeo y Julieta in Rauch aufgelöst war. Dann verschwand Sam ins Bad.

Ich baute ein Bettenlager auf dem Boden und richtete für Sam das Sofa zum Schlafen her. Als sie zurückkam – in einem kurzen Nachthemd – ging ich ins Bad. Ich hatte nicht mal frische Unterwäsche dabei. War ja nicht geplant, über Nacht zu bleiben. Wenigstens hatte Maus! mir schon eine Zahnbürste hingelegt. Sollte ich nackt schlafen? In unserer gemeinsamen Zeit hatten wir das immer gemacht. Doch die war vorbei. Leider.

Ich tat es. Als ich ins Zimmer zurückkam, hatte Sam schon das Licht gelöscht. Vorsichtig tastete ich mich zu meinem Nachtlager. Da lag sie.

»Aber ...«, sagte ich.

»Ich will heut Nacht nicht alleine schlafen«, flüsterte Sam.

Ich kroch zu ihr unter die Decke. Sie hatte ihr Nachthemd ausgezogen. Wir streichelten uns ganz vorsichtig, ganz lange. Und dann schliefen wir plötzlich doch miteinander. So leise wie möglich.

»Das ist schön«, hauchte mir Sam ins Ohr. »Aber wir sollten aufpassen.«

Zu spät. In diesem Moment überflutete ich sie. Und ich hatte das Gefühl, dass es gar nicht mehr abebbte.

»Tut mir leid«, flüsterte ich.

»Ich glaub, wir beide lernen's nie«, meinte Sam, lachte leise und biss mir ins Ohr. »Es wird schon nichts passieren. Wir hatten ja immer Glück.« Sie küsste mich und drehte mir den Rücken zu. »Eigentlich wollte ich ja nur ein bisschen kuscheln. Ja, so ist es gut«, sagte sie, als ich mich an sie schmiegte.

So wunderbar entspannt und leicht war ich schon lange nicht mehr eingeschlafen. Und wir erwachten in genau der gleichen Position. Mausi war bereits weg. Aber er hatte ein Frühstück für uns vorbereitet. Wir langten zu. Während Sam das Bettzeug wegräumte, zog ich los, um für Mausi eine Schachtel seiner Lieblingspralinen zu besorgen. Dann machten wir uns gemeinsam auf den Weg zum Bahnhof. Das nächste Mal würde ich den Volvo wirklich nicht mehr rausrücken, nahm ich mir fest vor, als wir auf den Zug nach München warteten. Er hatte Verspätung. Eierkopf und Gurkenkönig. Alex und Sam. Wo war ich da bloß wieder reingeraten?



# Tod , echt bio!

Eines Morgens sind auf einem Biobauernhof im Bayerischen Wald alle Hühner tot. Hans Herzog, genannt Duke, soll den Fall aufklären. Denn der war mal Privatdetektiv. Bei seinen Recherchen begegnet ihm seine große Liebe Sam wieder, die dringend Hilfe braucht, denn ihr Freund Tim ist in München entführt worden. Duke entdeckt einen Zusammenhang zwischen den beiden Vorfällen. Und spät, vielleicht zu spät, merkt er, dass er nun selbst in höchster Gefahr schwebt ...